

Der Pfarrer Buonaparte

Autor(en): **Lerbs, Karl**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Zürcher Illustrierte**

Band (Jahr): **6 (1930)**

Heft 19

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-755790>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Der Pfarrer Buonaparte

EINE ANEKDOTE VON KARL LERBS

NACHDRUCK VERBOTEN

Von dem grell flammenden Glanz, den das Leben des ersten Napoleon mit wilder Gewalt über die Länder warf, fiel nur einmal für eine kurze Stunde ein Strahl auf den Weg des Pfarrers Buonaparte. Er lebte, durchaus zufrieden, heiter und bäuerisch derb, in einem winzigen Dörfchen zwischen Santo Crosiano und Certaldo, nicht weit von Florenz. Hier aber gedenkt der Gebildete zu Unrecht mit einem Lächeln des Certaldesen Giovanni Boccaccio; denn der Pfarrer Buonaparte nahm von den angenehmen Dingen dieser Welt nur das, was ihm durch die Erträge seines winzigen Gartens, seiner Weinstöcke und seiner legefrendigen weißen Henne (die natürlich Bianca hieß), geboten war. Er las zweimal wöchentlich die Messe, hielt seiner kleinen Gemeinde jeden Sonntag eine kräftige und überaus verständliche Predigt und sammelte zweimal jährlich den Zehnten ein, ohne dem Schicksal jemals die Kärglichkeit des Ertragnisses zum Vorwurf zu machen. Die schöne junge Mattea, die ihm sein Haus in Ordnung hielt und die Löcher in seiner vielgeprüften Soutane stopfte, gab ihm keinen anderen Wunsch ein als den, sie durch eine Heirat mit seinem Küster, Kirchensänger, Koch und Gärtner Tommaso glücklich zu machen; woraus man denn ersieht, daß dieser Tommaso ein braver und vielseitiger junger Mann war, dessen einziger Fehler in gelegentlicher Rauflust bestand. Dies war die Welt, deren Grenzen der Pfarrer Buonaparte niemals in Taten noch Gedanken überschritt, indessen sein Großneffe Napoleon alle menschlichen Grenzen riesenhaft zu überwachsen schien. Und während dieser Napoleon sich den Papst aus dem Vatikan nach Frankreich holte, um sich von ihm in Notre Dame krönen zu lassen, kümmerte sich der Pfarrer Buonaparte um die wirren Gerüchte, die vom jähren Aufstieg seines Hauses zu ihm drangen, nicht mehr, als ob sie von China oder vom Monde handelten.

Hatte er indessen in seiner catonischen Genügsamkeit die große Welt vergessen, so besann sich die große Welt oder doch ihr Beherrscher auf ihn. Denn eines Tages rasselte ein Reitertrupp mit Geklirr und Getrappel durch die aufgestörten Dorfstraßen, daß Kinder und Getier kreischend flüchteten, und machte vor dem Pfarrhaus halt. Der Pfarrer, der eben in seinem Gärtchen bastelte, trat erstaunt und argwöhnisch herzu; worauf der Führer des Trupps seinen Dragonern einen Befehl in fremder Sprache zurief und selbst vom Pferde stieg, um sich mit höflicher Verbeugung dem Pfarrer zuzuwenden: Ob er, so fragte er in schlechtem Italienisch, die Ehre habe, den Herrn Pfarrer Buonaparte vor sich zu sehen? Der Gefragte, geblendet durch das blitzende Gefunkel der goldgeschnürten Uniform, verwirrt durch den scharf und schonungslos prüfenden Blick, kalter, herrischer Augen, bejahte mit einem Kopfnicken und lud den fremden Offizier mit stummer Handbewegung ins Haus.

Es war nur eine einzige Stube darin, und in dieser Stube nur ein einziger vertrauenswürdiger Stuhl, so daß der rasche und ein wenig spöttische Rundblick des Offiziers nichts Sehenswertes zu erfassen fand und der Stuhl, den der Gast höflich ablehnte, unbesetzt blieb. Der Besucher, mit einem leisen, sporenklingelnden Zusammenrücken der Hacken, kam nun militärisch knapp zur Sache: Er sei, sagte er, General Ney vom französischen Heere und habe dem Herrn Pfarrer eine Botschaft Seiner Majestät

des Kaisers auszurichten; «des Kaisers Napoleon», fügte er hinzu, als er im Blick des Pfarrers fassungsloses Nichtbegreifen las. Der alte Priester faßte stützensuchend nach der Stuhllehne, da ihn die plötzliche Wirklichkeitsnähe von Dingen, die er immer wie Gerüchte aus einer fernen Welt vernommen hatte, überwältigte; aber auf seinem Gesicht war doch der Schatten eines gerührten Lächelns, als er sagte: «Da ist also der kleine dicke Napoleon doch Kaiser geworden! Und wie geht es der schönen Lätitia?»

«Ihre Majestät die Kaiserin-Mutter befindet sich wohl», antwortete Ney förmlich. Und er entledigte sich mit raschen Worten seines Auftrages: Seine Majestät der Kaiser, stets auf das Wohl seiner erlauchten Familie bedacht, habe vernommen, daß sein verehrter Großoheim auf einer armseligen Landpfarre ein unwürdiges Leben fristen müsse; es sei daher des Kaisers Wunsch, diesem Zustande ein Ende zu machen. «Ich habe, Herr Pfarrer», schloß Ney mit einer weltmännischen Verneigung, «den Auftrag, Sie ganz nach Ihrer Wahl an den Hof oder nach Rom zu geleiten; es steht Ihnen frei, zu wählen, ob Sie eine hohe geistliche Stellung bei Hofe bekleiden, ein Bistum in Frankreich oder Italien haben — oder in Rom als Kardinal in der Umgebung des Papstes leben wollen. Ich bitte Sie nur, Ihre Wahl so schnell zu treffen, wie Ihr Wunsch durch die Macht Seiner Majestät erfüllt werden wird.»

Der Pfarrer Buonaparte schloß die Augen, als wäre er von grell flammendem Glanz getroffen. Die Zeit der lockenden Hoffnungen, der kühn zu höchsten Zielen schweifenden Träume lag so weit hinter ihm, daß die jäh auf ihn eindringende Wirklichkeit sich vor seinem argwöhnischen Blick zu unfassbarer Größe aufreckte. Schon aber spürte er, dem seit langen Jahrzehnten die goldene Mitra des Bischofs von Fiesole der ehrfurchtig bestaunte und unerreichbare höchste Ausdruck kirchlicher Macht war, wie vergessene und nie mehr erprobte Kräfte sich in ihm regten; das alte korsische Abenteuererblut stieg aus längst verschütteten Quellen leise singend auf. Aus seinen wirr taumelnden Gedanken formte sich ein Erinnerung, daß auch er einmal zu Macht und Größe hatte aufsteigen wollen — um nun in einem weltentlegenen Dorfe, unter armen Bauern zu sitzen, schmutzige Kinder zu unterrichten, überaus verständliche Predigten zu halten und sich nur vor den Amtshandlungen zu rasieren. Er ließ sich auf den Stuhl sinken, bedeckte die Augen mit der Hand und sagte leise: «Ich will es bedenken.» Ney musterte ihn ein wenig mitleidig, ging taktvoll zum Fenster und sah hinaus; aber nur, um es mit einem gemurmelten «Fichtre!» aufzustößen und zornig in den Hof zu blicken. Denn draußen hatte sich ein ungehörlicher Lärm erhoben.

Es hatte das, was sich nachher erwies, eine dreifache Ursache. Tommaso, der Vielseitige, hatte sich, angelockt durch das lustige fremde Geschnatter und das Gefunkel der Uniformen, an die Dragoner herangemacht und bestaunte sie mit runden, neidischen Augen. Man setzte ihn zum Spaß auf ein Pferd, das ihn sogleich entrüstet abwarf. Darüber gab es ein großes Gelächter. Die schöne Mattea, angelockt durch feurige Blicke und scherzende Zurufe, die sie leider nicht verstand, kam ebenfalls herbei, worauf ein als Draufgänger berüchtigter Wachmeister sie ohne langes Verhandeln umfaßte, über sein Pferd warf, sich zu ihr in den Sattel schwang und mit der

kreischenden Beute unter dem Jubel der Anderen aus der Dorfstraße und in den Wald galoppierte. Die Henne Bianca aber, von einem der groben Spaßmacher gescheucht, flatterte mit entsetztem Gegacker zwischen den Beinen der Gäule umher und ihre weißen Federn stoben als traurige Trophäen ihrer Peiniger durch die Luft. Bei der wilden Jagd wurden zugleich die sorgsam gepflegten Gemüsebeete jämmerlich zertrampelt.

Als der Pfarrer Buonaparte, durch den Lärm aus seinem Grübeln aufgestört, voll böser Ahnungen zur Tür eilte, kam ihm schon Tommaso entgegen und hatte die mit Mühe gerettete, arg zerzauste Bianca unter dem Arm. Er berichtete, während sein Herr das Tier erschreckt und besorgt betrachtete, vom Schicksal Matteas. Der Pfarrer richtete einen vorwurfsvollen Blick auf Ney, und es entging ihm nicht, daß der General sich zwingen mußte, eine strenge Miene aufzusetzen, während seine Augen lächelten. «Soldaten sind rauhe Leute, Herr Pfarrer», sagte Ney. «Aber der Wachmeister wird das Mädchen heiraten, dafür stehe ich Ihnen.» Nun rückte Tommaso keck und verlegen zugleich mit einem Anliegen heraus: Die fremden Soldaten hätten ihm versprochen, wenn er ins Heer einträte, so würde er in kurzer Zeit Capitano werden; und da möchte er nun also mit den Dragonern ziehen. Ney musterte den ranken Burschen wohlgefällig. «Es ist gut», sagte er. «Du kannst mitkommen.»

Hier wandte sich der Pfarrer Buonaparte, immer noch die Henne im Arm, zu dem General, und in seiner Stimme war ein solcher Ernst, daß Ney betroffen lauschte. «Sie wollten mir das Glück bringen, Herr General», sagte der alte Priester, «und ich danke Ihnen dafür. Aber blicken Sie um sich: Hat nicht Ihr Kommen in einem einzigen Augenblick das, was das Glück meiner Tage war, zerstampft, geraubt, zunichte gemacht? So hat mich der Himmel dafür gestraft, daß ich mich eine Minute lang von dem Glanz der Welt versuchen ließ und die kleine Welt, in die ich gestellt bin, mißachten wollte. Ueberbringen Sie meinem Neffen Napoleon meinen väterlichen Segen und sagen Sie ihm, daß er mich meinen Weg in Frieden soll zu Ende gehen lassen.»

Ney, der bei unverrichtetem Auftrag den Zorn des Kaisers fürchtete, legte sich aus Ueberreden, aufs Bitten, schließlich aufs Drohen. Da aber traf ihn aus den Augen des Pfarrers Buonaparte ein stählern aufblitzender Blick, dem er nicht standhielt; und er sah plötzlich in dem hageren Antlitz des Greises auf seltsame Art das Antlitz gespiegelt, vor dessen Ausdruck die Völker bebten — das von einem unbeugsamen Willen gestraffte, von der Erkenntnis eines unabänderlichen Schicksals leidenschaftlich und machtvoll erfüllte Antlitz des Kaisers. So wandte sich Ney mit unwillkürlich tiefer Verneigung zur Tür, ging in den Hof hinaus und befahl aufzusitzen. Gleich darauf rasselte der Trupp mit Geklirr und Getrappel davon.

Der Pfarrer Buonaparte sah dem gleißenden Spuk nach, bis der aufgewirbelte Staub den letzten Waffenblitz verschluckte; und es war, als er in sein verödetes Haus zurückkehrte, in seinem leichten Schulternheben etwas, das an das stumme Achselzucken gemahnte, mit dem Napoleon wenige Tage darauf bei Neys Bericht die erwiesene Unzulänglichkeit seines Verwandten zu den unabänderlichen Torheiten der Menschen warf.